

Sprache im psychoanalytischen Dialog¹

Horst Kächele

Übersicht:

Es wird zunächst die Entwicklung des dialogischen Verständnisses im psychoanalytischen Sprachverständnis skizziert. Darauf wird versucht, ein Konzept des psychoanalytischen Dialoges zu konzipieren, das über den verbalen Dialog hinausgreift. Es wird eine Unterscheidung von therapeutischen und psychoanalytischem Dialog vorgeschlagen, welche in Parallele zu Habermas' "Bühnenmodell" und "Handwerkermodell" gesetzt wird. Anschließend wird über eine eigene Studie zur verbalen Aktivität von Patienten und Analytiker in zwei Psychoanalysen berichtet, welche die Rolle der Sprach als Beziehungsregulative untersucht.

Trotz Anna O's prägnanter Formulierung von der "talking cure" ist uns nicht selbstverständlich, daß die psychoanalytische Behandlung im Medium der Sprache sich vollzieht. So äußert John Forrester im Vorwort seines vor wenigen Jahren erschienen Buches "Language and Origin of Psychoanalysis" (1980) Verwunderung darüber, daß es nur wenige Abhandlungen zur Psychoanalyse gibt, die sich direkt mit der Rolle der Sprache für den Behandlungsverlauf auseinandersetzen (S. x.)

Im deutschen Sprachraum kann man Jürgen Habermas' Auseinandersetzung mit der Psychoanalyse in seinem Buch "Erkenntnis und Interesse" von 1968 an den Anfang einer kommunikationstheoretischen Konzeptualisierung der psychoanalytischen Prozedur stellen:

"Ausgehend von den Erfahrungen der Kommunikation des Arztes mit seinem Patienten, hat Freud den Begriff des Unbewußten an einer spezifischen Form der Störung umgangssprachlicher Kommunikation gewonnen. Dazu hätte es eigentlich einer Theorie der Sprache bedurft, die damals nicht existierte und auch heute in Umrissen erst sich abzeichnet" (Habermas, 1968, S. 291).

Gemma Jappe hat wenige Jahre später sich mit der Rolle von "Wort und Sprache in der Psychoanalyse" (1971) in der Weise auseinandergesetzt, daß sie den sprachtheoretischen Gehalt von Freuds Werk herausgearbeitet hat und Ansätze zu einer ich-psychologischen Theorie der Verbalisierung skizziert hat. Sie greift dabei auf Arbeiten der New Yorker Study Group in Linguistics and Psychoanalysis zurück, die unter der Federführung von Victor Rosen Freuds sprachtheoretische Position der Aphasie-Studie ich-psychologisch weiterentwickelt hat.

¹Innsbrucker Arbeitskreis für Psychoanalyse Vortrag: 15.10.1983

So diskutiert Rosen (1967) unter dem Titel "Disorders of Communication in Psychoanalysis" "certain specific difficulties in verbalizing ideas encountered during the course of analysis" (S. 467). Die Untersuchung beschäftigt sich mit Dekodierungs- oder Endkodierungsproblemen des Patienten; Kommunikation wird hier im Sinne des Aphasie-Modells als individuell störbare Größe aufgefaßt. Dieser Ansatz steht in Übereinstimmung mit der vorherrschenden klinisch- technischen Auffassung, daß die ‚talking cure‘ eine monologische ist. Und so wurde die proto-psychoanalytische Behandlung von Anna O. ja verstanden. Das kathartische Modell des Sprechens, von ihr inauguriert, wurde später nur inhaltlich modifiziert. Mit der Entwicklung der Triebtheorie haben wir gelernt, von oralen, analen oder phallischen Art des Sprechens zu reden. Seit Wilhelm Reichs Forderung, "man solle einen Impotenten nicht zum analytischen Arbeiten anregen, da seine Einfallslosigkeit das Symptom der Impotenz in die Übertragung bringe", ist auch die Abwehrseite des Sprechens in dieses Konzept der Sprache aufgenommen.

Wann genau das dialogische Moment der Sprache in der psychoanalytischen Situation "entdeckt" wurde, ist nicht leicht anzugeben. Freuds eigenes Tun und Handeln wurde, wie wir seit einigen Jahren wissen, durch die technischen Schriften nicht angemessen wiedergegeben (Cremerius, 1981). In den "Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse" hat Freud lapidar erklärt: "In der analytischen Behandlung geht nichts anderes vor als ein Austausch von Worten zwischen dem Analysierten und dem Arzt" (Freud, 1917, S. 9). Wir können heute den Charakter dieser Äußerung als einen didaktischen kennzeichnen, geeignet zur klaren Unterscheidung von den suggestiven Behandlungsmethoden, von denen Freud sich erst selbst getrennt hatte. Ob Freud das Ausmaß des Tauschvorganges klar begriffen hatte, ist schwer anzugeben. Denn ein Austausch von Worten findet in ganz konkreter Weise statt. In der Behandlung eines angstneurotischen Patienten haben wir festgestellt, daß der Analytiker systematisch sich immer dann auf psychologische Vorgänge bezieht, wenn der Patient dem jagenden, klopfenden Herzen nachhängt. Der Analytiker spricht dann von Erregung, Unruhe, absichtlich und planmäßig die Doppeldeutigkeit der Worte benutzend, um eine Brücke von der physiologischen Erregung zur psychologischen zu schlagen (Kächele und Thomä, 1982). Entsprechend ist auch Roy Schafers Ansatz zu kritisieren, der die Rolle der Metaphorik in der klinischen und theoretischen Arbeit für schädlich hält. In einer deutlichen Replik hat D. Spence (1982) darauf hingewiesen, daß Metaphern besonders dann nützlich sind, wenn es darum geht, vorläufige Formulierungen zu finden, da viele der Erfahrungen des Patienten vorsprachlicher Natur sind und sich nicht leicht übersetzten lassen (S. 176).

Michael Balint hat als erster klar das dialogische Moment in der Behandlung herausgearbeitet. In seiner 1949 erschienenen Arbeit "Wandlungen der thera-

peutischen Ziele und Techniken" trennt er die Erfordernisse für die zukünftige psychoanalytische Theorie. Neben all den ungelösten Problemen der Integration verschiedener Theoriebestandteile, wie sie sich besonders in der British School darstellten, unterstreicht er als besonders wichtiges Forschungsfeld für diese zukünftige Theorie das Verhalten des Analytikers in der psychoanalytischen Situation (1950, S. 266). Zwar zögert Balint und würde lieber nur vom Beitrag des Analytikers bei der Schaffung und Erhaltung der psychoanalytischen Situation sprechen. Denn es sei ein gefährliches und unbehandeltes Thema. Immerhin kommt er auf die Sprache zu sprechen, in welcher der Analytiker seine Deutung übermittelt. Mit "Sprache" meint er den Wortschatz technischer Termini und Begriffe, den "Bezugsrahmen", den der einzelne Analytiker gewohnheitsmäßig benutzt. Und weiter schreibt Balint: *"Der Gebrauch der eigenen Sprache ist für den Analytiker eine wesentliche Befriedigung"* (S. 267).

Als weiteres Beispiel für die Entdeckung des dialogischen Prinzips im psychoanalytischen Sprachverständnis erwähne ich eine Arbeit von Masud Kahn: "Schweigen als Kommunikation" (1963). Er beschreibt die ersten sechs Wochen einer Therapie eines vollständig schweigenden Adoleszenten. Kahn "hört mit Leib und Seele" zu und teilt dem Patienten seine Vermutungen mit, um weder den Kontakt abreißen noch die Beziehung zu einer Dualunion werden zu lassen. Gemma Jappe fasst den hier skizzierten Entwicklungsprozeß dahingehend zusammen, daß "das gesprochene Wort zunehmend durch verinnerlichte Spracherfahrung ersetzt worden ist, die nur durch es erworben werden konnte. Erst nach langer Konzentration der Methode auf das gesprochene Wort wird eine Erfahrung tradierbar, die des Sprachzusammenhanges im ganzen sicher genug ist, um aus der Äußerung im einzelnen keinen Fetisch mehr machen zu müssen, die averbaler Kommunikation bereiten Raum geben kann, ohne den Sprachhorizont zu verlieren" (S. 7). Damit wird auch das Verständnis der Grundregel relativiert, sie wird eingebettet in eine Konzeption des psychoanalytischen Dialoges als einer sich erst entfaltenden Beziehung (s. d. von Schlieffen, 1983).

Dieses Dialogverständnis ist m. E. umfassender als der Dialogbegriff der Diskursanalyse, wie er von Flader und Schröter (1982) für ihre sprachwissenschaftlichen Analysen zugrunde gelegt wird. Es umfaßt explizit verbale und nichtverbale Kommunikationsformen, während die Diskursanalyse den methodischen Weg der Analyse der verbalen Interaktion beschreitet:

"Wir gehen jedoch davon aus, daß man die Besonderheiten dieser Kommunikation nur herausarbeiten kann, wenn man sie zunächst einmal als ein Gespräch betrachtet und mit anderen Diskursformen vergleicht" (Flader und Schröter, 1982, S. 7).

Der psychoanalytische Dialog umfaßt ausdrücklich alle Verhaltensweisen von Analysanden und Analytiker, die sich für ein Verständnis des psychoanalytischen Prozesses als notwendig erweisen. Hieraus folgt auch, daß Versuche, den Patienten

auf einen Text zu reduzieren, wie dies von radikal hermeneutischen Autoren gern getan wird (s. d. Müller, 1979), von vornherein zu kurz greifen. Um einen psychoanalytischen Behandlungsprozeß in Gang zu bringen, ist ein Handlungsgeschehen zu initiieren, dessen Vielschichtigkeit nur selten ausreichend beschrieben wird. Das Ziel, Unbewußtes bewußt werden zu lassen, erfordert die Einbeziehung von Haltung, Gestik und Bewegung, sowohl des Patienten, was besonders Wilhelm Reichs Verdienst sein dürfte, dessen Konzept der Charakterpanzerung hier zu erwähnen ist (1933), als auch des Analytikers selbst, über dessen non-verbale Mitbewegung im analytischen Prozeß nur selten ausreichend berichtet wird (s. d. F. Deutsch, 1952; Jacobs, 1973). Darüber hinaus gibt es Setting-Parameter, die für die Aufrechterhaltung eines analytischen Prozesses notwendig sind, wie auch Couch-Sessel-Arrangements, Raumverhältnisse, aus denen sich eine Fülle von Anregungen für die Untersuchung der nicht-sprachlichen Elemente der psychoanalytischen Situation ziehen lassen.

Wenn Freud in der "Frage der Laienanalyse" den Hinweis gibt, daß er den Patienten zu einer bestimmten Stunde des Tages bestellt (1926, S. 213), und ich heute noch von manchen Analytikern die Meinung vertreten höre, daß jede der vier oder fünf Stunden die gleiche im Tagesablauf sein sollte, dann muß ich feststellen, daß diese Frage nicht weiter untersucht worden ist. Situative Variablen spielen in der Gestaltung des analytischen Prozesses möglicherweise eine größere Rolle, als wir wahrhaben wollen.

Als ich vor einigen Jahren aus einem engen, dunklen Zimmer in die bel étage der Abteilung umzog, waren nicht wenige meiner Patienten lange mit Phantasie beschäftigt, sie würden demnächst auf die Straße gesetzt.

Zugleich vertreten wir aber empathisch die Auffassung, daß alles besprechbar ist. Reale Größen wie Alter und Geschlecht des Analytikers, sein Ambiente, sein gewöhnliches Alltagsdasein werden von uns gern als Teile der Realbeziehung außerhalb der Übertragungsarbeit situiert, und dementsprechend pflegen wir Wahrnehmungen des Patienten deutend abzuwehren. Daß diese Merkmale zugleich aber Grenzen unserer analytischen Dialogfähigkeit sein könnten, wird weniger gern diskutiert und zugleich gar nicht untersucht.

Es ist aufschlußreich, in diesem Zusammenhang Ergebnisse des Penn Psychotherapy Projects von Luborsky zu diskutieren. In einer Studie über 80 langfristige Psychotherapien und Psychoanalysen konnte gezeigt werden, daß die Entwicklung einer hilfreichen Beziehung, ermittelt an Verbatimprotokollen der 3. und 5. Stunde, die beste Vorhersage für den späteren Therapieerfolg abgibt (Luborsky, 1976). Welche Faktoren, sprachlicher und nicht-sprachlicher Natur, entscheidend für die Herstellung einer solchen hilfreichen Beziehung sind, wird im Detail erst noch zu klären sein.

Wir haben jüngst ein Projekt begonnen, welches den Grad der Wortschatz-ähnlichkeit von Patient und Analytiker an den Protokollen dieser Penn Study ermitteln wird (Kächele, Fiedler, Luborsky, 1983).

Praktisches Resultat aus Luborskys Studie muß die Empfehlung sein, daß bei dem Fehlen des Erlebens einer hilfreichen Beziehung nach wenigen Stunden, wenn möglich, ein Wechsel des Therapeuten diskutiert werden sollte.

Wenn wir solche Faktoren benennen, die m. E. sinnvollerweise zum Konzept eines psychoanalytischen Dialogs gehören, dann deshalb, um unser Verständnis dessen zu präzisieren, was den Unterschied eines psychoanalytischen Dialoges zum allgemein therapeutischen Dialog wohl ausmacht.* Wir glauben, daß wir heute diesen Unterschied genau bestimmen lernen müssen, denn die reine Nominaldefinition reicht nicht mehr aus. Nicht alles, was ein Psychoanalytiker macht, ist deshalb schon psychoanalytisch. Umgekehrt haben die vielfältigen Untersuchungen der vergleichenden Psychotherapieforschung uns die Augen geöffnet, in welchem hohem Maße das allgemeine Konzept einer therapeutischen Kommunikation auch die Voraussetzung eines psychoanalytischen Dialoges ist.

Die Verwendung des Wortes "psychoanalytisch" soll dahingehend präzisiert werden, daß an Freuds einfachster Definition orientiert, überall dort "psychoanalytisch" gesprochen werden kann, wo die Analyse von Übertragung und Widerstand die therapeutische Arbeit charakterisiert. Damit thematisieren wir ein Verständnis des psychoanalytischen Prozesses, welches von Thomä (1981) differenziert entfaltet wird. Der psychoanalytische Prozeß hängt nicht mehr automatisch an der starren Vorstellung eines vier bis fünf Stunden Couch Arrangements; so berichtet Rangell (1981, S. 669) über die verschiedensten Variationen des psychoanalytischen Prozesses. Diese Erweiterung enthält aber zugleich auch eine Einschränkung: nicht jede Behandlung, die im Liegen auf der Couch geführt wird, ist schon eine Psychoanalyse.

Die Entwicklung einer intensiven Übertragungsneurose gelingt nicht immer; verfrüht sog. Hier-und Jetzt-Übertragungsdeutungen stören oft die Entwicklung einer Übertragungsneurose, statt diese zu fördern. Meist liegt eine Mischung aus psychoanalytischer und psychotherapeutischer Arbeit vor, weshalb die Bezeichnung "therapeutische Analyse" ernst genommen werden kann. Um eine abwertende Konnotation zu vermeiden, möchten wir jedoch hinzufügen, daß für die meisten unserer Patienten nur eine sorgfältige Mischung aus beiden Elementen verträglich ist. Es sind zu viele Mißerfolge bei der Anwendung der sog. strengen, tendenzlosen, reinen Psychoanalyse zu bedauern, als daß diese Warnung überflüssig wäre.

*"Einige Bestimmungen therapeutischer Kommunikation" geben Erb und Knobloch (1979), die verbale Interaktionsprozesse bei einer Gruppentherapie von Alkoholikern aufzeigen.

Der Unterscheidung von psychoanalytischem Dialog und therapeutischem Dialog möchte ich Jürgen Habermas' Kontrastierung von Bühnenmodell und Handwerkermodell zur Seite stellen. Das Handwerkermodell der Psychoanalyse enthält Vorstellungen von zielgerichtetem, zweckvollem Handeln; wir sehen in den klinisch-technischen Seminaren die rauchenden Köpfe der Meister, die ihren Lehrbuben und Gesellen das "Know-how" beibringen. Das akkumulierte klinische Wissen der Psychoanalyse, welches in den vielfältigen Journalen selbst einer Insider-Öffentlichkeit oft schwer zugänglich ist, wird in einer mündlichen Traditionsvermittlung weitergereicht. Lehrbücher der psychoanalytischen Technik finden selten den ungeteilten Beifall der anderen, älteren Kollegen, die selbst wiederum tendenziell nur ihre Technik für die richtige halten. Ausbildungsteilnehmer hingegen schätzen Lehrbücher hoch ein, da diese Expertenwissen kodifiziert erwerbbar machen. Die historische Linie kann da von Freuds technischen Schriften über Fenichel (1941), Glover (1955), Menninger (1958) zu Greenson (1967) gezogen werden. Ein Lehrbuch eines deutschsprachigen Psychoanalytikers wäre überfällig; Thomäs Schriften "Vom spiegelnden zu aktiven Psychoanalytiker" geben hier erste Auskünfte (1981).

Für die Verdeutlichung des Bühnenmodells eignet sich Morgenthalers engagierte Darstellung der "Dialektik der psychoanalytischen Praxis". Sie gibt einen Prototyp des personalisierten und individualisierten Stils des psychoanalytischen Dialogs wieder.

"Meine Darstellung der Theorie und Praxis der psychoanalytischen Technik ist nicht deshalb so subjektiv gefärbt, weil ich sie nicht objektiver und allgemeingültiger Wirklichkeit, wie ich sie erlebe und in meiner Arbeit als Analytiker beurteile, so direkt und unverfälscht darzustellen, wie es mir möglich ist" (Morgenthaler, 1981, S. 146).

Was Morgenthaler im Titelbild des Buches anzeigt, selbstgemalt, wird in folgender Schlüsselstelle deutlich::

"In der analytischen Beziehung entwickelt sich immer aus dem emotionalen Angebot des Analytikers ein Echo des Analysanden. dieses emotionale Echo enthält die Reste und trägt die Spuren der Gäste, die am einst frischgedeckten Tisch des Kindes, das der Analysand einmal war, gesessen, gegessen, gefressen, gewütet, gefastet, verachtet, verschlungen, gespuckt, gestohlen und getrunken haben. Das alles ist in der Vergangenheit versunken. Als Analytiker bin ich der verspätete Gast, der von all dem, was da einst vorging, nichts weiß und nichts versteht..." (Morgenthaler, 1981, S. 90).*

Dies entspricht wohl dem, was Habermas mit dem Begriff des Bühnenmodells zu fassen versucht:

"Die elementaren Ereignisse sind Vorgänge eines Dramas.... Sie erscheinen als Ziel eines Zusammenhanges von Interaktionen, durch die ein `Sinn` realisiert wird... Es handelt sich um einen Sinn, der sich, obgleich nicht als solcher intendiert, durch kommunikatives Handeln hindurch bildet und reflexiv als lebensgeschichtliche Erfahrung artikuliert. So enthüllt sich im Fortgang des Dramas `Sinn`. Im eigenen Bildungsprozeß sind wir freilich Schauspieler und Kritiker in einem. Am Ende muß uns, die wir in das Drama der Lebensgeschichte verstrickt sind, der Sinn des Vorgangs selbst kritisch zu Bewußtsein kommen können, muß das Subjekt seine eigene Geschichte auch erzählen können und die Hemmungen, die der Selbstreflexion im Wege standen, begriffen haben. Der Endzustand eines Bildungsprozesses ist nämlich erst erreicht, wenn sich das Subjekt seiner Identifikationen und Entfremdungen, seiner erzwungenen Objektivationen und seiner errungenen Reflexionen als der Wege erinnert, auf denen es sich konstituiert hat" (Habermas, 1968, S. 317)

Diese mythologischen Endzustände eines Bildungsprozesses hatte Freud in seiner Schrift zur endlichen und unendlichen Analyse als ehrgeiziges Ziel charakterisiert: *"Also als ob man durch Analyse ein Niveau von absoluter psychischer Normalität erreichen könnten, dem man auch die Fähigkeit zutrauen dürfte, sich stabil zu erhalten, etwa wenn es gelungen wäre, alle vorgefallenen Verdrängungen aufzulösen und alle Lücken der Erinnerung auszufüllen" (1937, S. 63)*

Seine daran anschließende Diskussion endet mit dem salomonischen Kompromiß: *"Die Analyse hat mit ihrem Anspruch, sie heile Neurosen durch die Sicherung der Triebbeherrschung, in der Theorie immer recht, in der Praxis nicht immer" (S. 74)*

Ähnlich läßt sich das Verhältnis von Bühnenmodell und Handwerkermodell bei Habermas beurteilen. Theoretisch einleuchtend und überzeugend das eine, praktisch durchführbar das andere. Habermas' Freud-Mißverständnis - so möchten wir sagen - besteht darin, daß er bei Freud nur das dramatische, sinnbildliche Moment der Analyse als leitende Utopie zu rezipieren vermochte; praktisch war und blieb Freud, im Skeptizismus des Alters mehr denn je, immer zugleich auch ein Vertreter des Handwerkstandes.

Bleiben wir im Bühnenmodell, so ist es für ein Verständnis des psychoanalytischen Dialoges außerordentlich wichtig, sich das Bühnenbild, das Szenarium zu vergegenwärtigen. Entsprechend dem Kleingedruckten in publizierten Theaterstücken, das die Regieanweisungen enthält, müssen wir für den einzelnen psychoanalytischen Dialog jeweils ein Hintergrundwissen ansetzen, welches fallspezifisch expliziert werden muß. Darüber hinaus geht auch allgemeines Dialog- und

Handlungswissen ein, ein Wissen darüber, welche Gespräche man mit wem bei welcher Gelegenheit führen kann.

Die von Menne und Schröter (1980) herausgegebenen Studien zum Thema "Unterschicht und Psychoanalyse" liefern eine Illustration des hier Gemeinten. Dort wird vorgeführt, wie besonders Patienten, die aus der Unterschicht stammen, so ihre eigenen Schwierigkeiten mit der strikten psychoanalytischen Methode haben. Es wird unterstellt, daß es eine psychoanalytische Methode sui generis gibt - die mit dem Hinweis auf die Grundregel einseitig gekennzeichnet wird -, an der sich Patienten bewähren oder an ihr scheitern. Die Untersuchungen sind ein besonders plastisches Beispiel für eine spezielle Art der Verabsolutierung einer Methode um ihrer selbst willen; anstatt bei Freud in die Schule zu gehen, der in seinem Bericht über die Katharina (in "Studien zur Hysterie") gezeigt hat, auf welche Weise einfach Menschen auch in ein psychoanalytisches Gespräch hineinverwickelt werden können, wird eine bestimmte Gesprächsform, die mit psychoanalytischen Ausbildungskandidaten am besten zu realisieren ist, zur Norm erhoben, von der aus dann defiziente Realisierungsmodi festgestellt werden.

Von der in den letzten Jahren sich entwickelnden konversionsanalytischen oder diskursanalytischen Forschung zum psychoanalytischen Dialoggeschehen (Klann, 1977; Flader und Schröter, 1981) können wir eine Fülle von detaillierten Untersuchungen zu molekularen Prozessen, z.B. der Dialogsteuerung, der Wirkung von Interpretationen auf den verbalen Prozeß, erwarten. Interessant wird der zu erwartende Vergleich von therapeutischer Kommunikation in ihrer praktizierten Vielfältigkeit mit denn relativ kodifizierten psychoanalytischen Dialogformen sein. Allerdings wird hier sorgfältig im Auge zu behalten sein, von welchen Psychoanalytiker mit welcher Technik solche Erfolge erzielt werden, bevor wir diskursanalytische Bewertungen zur Qualität und Reichweite des therapeutischen Verfahrens zu Verfügung haben werden. Der Zusammenhang von Sprache und der psychoanalytischen dialogischen Beziehung geht nicht eins zu eins auf. Der schweigende Patient, der regelmäßig zur Stunde kommt, ist nur ein Beispiel, um uns daran zu erinnern, daß die Hochschätzung der Sprache die Gefahr der Vernachlässigung des Nichtsprachlichen, Beziehungshaften impliziert (s.d. Mentzos, 1982, S. 282). Die klassische Couch-Situation eliminiert nicht die nicht-sprachlichen Anteile des Prozesses, sie verschiebt nur die Aufmerksamkeit vom alltäglichen visuell dominierenden Kanal auf regressive Sinnesmodalitäten.

Eine schizoide Patientin registriert sorgfältig meine Atemgeräusche und reagiert deutlich auf Distanzunterschiede in der Lautstärke des Atemgeräusches. Sie reagiert auf unübliche Verhaltensweisen mit der Präzision eines tiefen Mißtrauens, an dem ich, was immer ich sagen werde, scheitern muß. Es ist die Inszenierung des Scheiterns, die uns letztlich auf die Bühne, in den Dialog zurückführt; in der

Sprache können wir uns dann darüber verständigen, warum sie an der Enttäuschung festhalten muß; zugleich aber benötigt sie Jahre, ihre neue Erfahrung mit einem zuverlässigen Menschen gegenüber destruktiven Impulsen zu stabilisieren.

Der psychoanalytische Dialog kann als Beziehung maximaler Nähe bei maximaler Distanz bezeichnet werden, wenn man dem Handlungsteil des Geschehens die Aufgabe zuschreibt, maximale Nähe herzustellen, die dann durch Deutungen aufgehoben, aufgelöst und integriert wird. Die traditionelle Hochschätzung der Deutung kann aus dieser Distanz-herstellenden spannungsmindernden Funktion verstanden werden (Klauber, 1976). Diese Funktion der Sprache als Spannungsregulativ hat uns zu systematischen quantitativen Untersuchungen zur verbalen Aktivität über Behandlungsverläufe veranlaßt (Kächele, 1983).

Wir konnten dort zeigen, daß in einer klinisch zufriedenstellend verlaufenden psychoanalytischen Behandlung die interaktionelle Regulation der verbalen Aktivität zu einer flexiblen Benutzung des freien Raumes durch die Patientin führte, während bei einer zweiten Behandlung der Patient nur langsam seine verbalen Entfaltungsmöglichkeiten zu nutzen verstand. Der Dialog war durch extrem ausuferndes Schweigen gekennzeichnet, dem Patient und Analytiker gemeinsam Inseln der verbalen Kommunikation abgewinnen mußten. Die Aufrechterhaltung der Situation über mehrere Jahre erst konnte beim Patienten zu einem strukturellen Gewinn führen.

Wir sind der Ansicht, daß besonders bei charakternervösen Störungen die Beziehungsqualität der verbalen Kommunikation überwiegend von Bedeutung ist, die Funktion, die Winnicott als ‚holding function‘ apostrophiert hat. Die Rolle präverbaler Erfahrungen wird zwar für die Behandlung von Kindern und schwer gestörten Jugendlichen und Erwachsenen anerkannt (James, 1982), ihre Bedeutung als generelles Moment für die Durchführung psychoanalytischer Behandlungen u.E. jedoch unterschätzt.

Unbestritten bleibt die Rolle der Sprache als reflexives Medium, in dem Patienten und Analytiker begreifen können, was sich zwischen ihnen beiden zuträgt: das "analytische Verstehen ist deshalb genau besehen keine Textanalyse, sondern Artikulation des Verhältnisses des Analytikers zum (Mitteilungs-)Text des Patienten" (Lorenzer, 1983). Diese Formulierung führt uns zum eigentlichen Drehpunkt des psychoanalytischen Dialoges, wo unbewußte Rollenbeziehungen (Sandler, 1982) agiert werden müssen, um diese Sprache fassen zu können. Das Verhältnis von Sprache als verbaler Interaktion zur nicht-verbalen Interaktion muß deshalb noch deutlicher herausgearbeitet werden, als dies bislang geschehen ist.

Literatur

- Balint, M. (1950) Wandlungen der therapeutischen Ziel und Techniken in der Psychoanalyse. In: M. Balint: Die Urformen der Liebe und die Technik der Psychoanalyse, Kap. XVI, S. 255-271)
- Cremerius, J. (1981) Freud bei der Arbeit über die Schulter geschaut. Seine Technik im Spiegel von Schülern und Patienten. Jahrb. Psychoanalyse 1981, Beiheft 6, 123-158
- Deutsch, F. (1952) Analytic posturology. Psychoanal. Quarterly 21, 196-214
- Erb, M & C. Knobloch (1979) Einige Bestimmungen therapeutischer Kommunikation. In: D. Flader & R. Wodak-Leodolter (Hrg.): Therapeutische Kommunikation. Königstein (Scriptor)
- Fenichel, O. (1941) Problems of Psychoanalytic Technique. New York (Psychoanal. Quarterly Inc.)
- Flader, D. & K. Schröter (1982) Interaktionsanalytische Ansätze der Therapiegesprächsforschung. In: D. Flader, W.D. Grodzicki & K. Schröter: Psychoanalyse als Gespräch. Frankfurt (Suhrkamp)
- Forrester, J. (1980) Language and the Origin of Psychoanalysis. London (Macmillan Press)
- Freud, S. (1917) Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse. G.W. Band 11
- Freud, S. (1926) Die Frage der Laienanalyse. G.W. Band 14
- Glover, E. (1955) The Technique of Psychoanalysis. London
- Greenson, R. (1967) The Technique and Praxis of Psychoanalysis. New York (Int. Univ. Press)
- Habermas, J. (1968) Erkenntnis und Interesse. Frankfurt (Suhrkamp)
- Jacobs, Th. J. (1973) Posture, gesture and movement in the analyst: Cues to interpretation and countertransference. J. Am. Psychoanal. Ass. 21, 77-92
- James, M. (1972) Preverbal communications. In: P.L. Giovaccini (Ed.): Tracts and Techniques in Psychoanalytic Therapy (Hogarth Press)
- Jappe, G. (1971) Über Worte und Sprache in der Psychoanalyse. Frankfurt (Fischer)
- Kächele, H. (1983) Verbal activity levels of therapists in initial interviews and long-term psychoanalysis. In: W.R. Minsell & W. Herff (Eds.): Methodology in Psychotherapy Research, Vol. I, p. 125-129. Frankfurt (Peter Lang Verlag)
- Kächele, H. & H. Thomä (1982) Zur psychoanalytischen Behandlung der Herzneurose. In: K. Köhle (Hrg.): Zur Psychosomatik von Herz-Kreislauf-Erkrankungen. Berlin (Springer)
- Kächele, H., I. Fiedler & L. Luborsky (1983) Comparative study of vocabular similarity versus dissimilarity in successfully and unsuccessfully treated patients. Ko-Projekt der Abt. Psychotherapie, Ulm, mit dem Dpt. of Psychiatry, Pennsylvania Medical School, Philadelphia
- Khan, M. (1963) Schweigen als Kommunikation. In: M.R. Khan: Selbsterfahrung in der Therapie, S. 209-225, München (Kindler) 1977
- Klann, G. (1977) Psychoanalyse und Sprachentwicklung. In: F. Hager (Hrg.): Die Sache der Sprache. Stuttgart (Metzler)

- Klauber, J. (1976) Einige wenig beschriebene Elemente der psychoanalytischen Beziehungen und ihre therapeutischen Implikationen. *Psyche* 30, 813-826
- Lorenzer, A. (1983) Sprache, Lebenspraxis und szenisches Verstehen in der psychoanalytischen Therapie. *Psyche* 37, 97-115
- Luborsky, L. (1976) Helping alliance in psychotherapy. In: J.L. Claghorn (Ed.): *Successful Psychotherapy*. New York (Brunner & Mazel)
- Menne, K. & K. Schröter (Hrg.) (1980) *Psychoanalyse und Unterschicht: Soziale Herkunft - ein Hindernis für die psychoanalytische Behandlung?* Frankfurt (Suhrkamp)
- Menninger, K.A. & Ph. S. Holzmann (1977) *Theorie der Psychoanalytischen Technik*. Problemata 52. Stuttgart-Bad Cannstatt (Frommann-Holzboog)
- Mentzos, S. (1982) *Neurotische Konfliktverarbeitung*. München (Kindler)
- Morgenthaler, F. (1981) *Zur Dialektik der psychoanalytischen Praxis*. Frankfurt (Syndikat)
- Müller, J.E. (1979) Unterschiede und Gemeinsamkeiten des wissenschaftlichen Umgangs mit Face-to-Face-Situationen und mit Texten. In: H.G. Soeffner (Hrg.): *Interpretative Verfahren in den Sozial- und Textwissenschaften*. Stuttgart (Metzler)
- Rangell, L. (1981) Psychoanalysis and dynamic psychotherapy: Similarities and differences twenty five years later. *Psychoanal Q* 50, 665-693
- Reich, W. (1933) *Charakteranalyse*. Selbstverlag d. Verf.
- Rosen, V. (1967) Disorders of communication in psychoanalysis. *J. Am. Psychoanal. Ass.* 15, 467-490
- Sandler, J. (1982) Unbewußte Wünsche und menschliche Beziehungen. *Psyche* 36, 59-74
- Schlieffen, H. Graf von (1983) *Psychoanalyse ohne Grundregel*. *Psyche* 37, 481-496
- Spence, D. (1982) On some clinical implications of action language. *J. Am. Psychoanal. Ass.* 30, 169-184
- Thomä, H. (1981) *Schriften zur Praxis der Psychoanalyse: Vom spiegelnden zum aktiven Psychoanalytiker*. Frankfurt (Suhrkamp)